

WOLFSPRINZESSIN

DAS WESEN DER ZEIT

Ein Roman von Cateleen Conrad

Leseprobe



Reflexartig griff Lyciëlle nach dem Handgelenk, um die Bedrohung abzuwehren. Der pochende Schmerz, den sie in diesem Moment in ihrer Schulter spürte, katapultierte sie schlagartig in die Wirklichkeit zurück. Lyciëlle riss schweißnass ihre Augen auf.

Es war dunkel. Ein alter Mann saß neben ihr am Bett. Nach Lyciëlles heftiger Reaktion hatte er seine Hand zurückgezogen. Das lange, graue Haar war kaum von seinem Bart zu unterscheiden. Zerzaust fiel es über einen langen, verfilzten Mantel, der eine kräftige, wenn auch vom Alter gezeichnete Gestalt, verhüllte. An einem breiten Gürtel hingen Bündel von Wurzeln und Kräutern. Eine Pfeife war auch dabei und etwas, das aussah wie ... ja, wie eine Ratte.

Aus Lyciëlles Augen sprach die Angst. Wer war er? Wo war sie? Wie kam sie hierher?

„Keine Angst. Ihr seid hier sicher.“

Er hatte ihre Gedanken erraten.

Lyciëlle starrte den eigenartigen Mann an. Sie spürte, wie ihr die Schweißperlen kalt über den heißen Rücken rannen. Ihr Atem ging noch immer schnell.

Sie sah sich um. Sie lag in einem weichen Bett. Eine graue Decke bedeckte ihren Körper. Lyciëlle tastete vorsichtig nach ihrer Verletzung und stellte fest, dass jemand einen Verband angelegt hatte. Ihre Augen suchten nach Namea, doch sie konnte sie nirgends entdecken. Lyciëlle wollte sich erheben, doch der Schmerz hielt sie zurück.

„Ihr solltet Euch ausruhen. Ihr seid schwer verletzt.“

Als der alte Mann Lyciëlles suchenden Blick wahrnahm, fügte er noch etwas hinzu.

„Seid unbesorgt.“

Irgendetwas an seinem Lächeln veranlasste Lyciëlle, ihm zu glauben. Vielleicht, weil sein Blick sie so sehr an ihren Großvater erinnerte. Erschöpft sank sie in das Kissen zurück.

Als Lyciëlle erneut erwachte, schien Tageslicht zu ihrem Fenster herein. In der Luft lag ein leicht modriger Geruch.

Der typische Duft des Waldes hatte sich in den Holzbalken der Hütte festgesetzt. Lyciëlle hatte keine Ahnung, wie lange sie hier gelegen hatte. Plötzlich hörte sie Stimmen, die aus dem Nebenzimmer kamen. Die Tür war nur angelehnt und durch den Spalt fiel ein dünner Lichtstrahl in ihre Kammer.

„Ihr könnt mir erzählen, was Ihr wollt. Ich glaube Euch kein Wort und *vertrauen* tue ich Euch ohnehin nicht.“

„Er wird sie finden, verlasst Euch darauf!“

Lyciëlle erschrak. Sie hatte diese Stimme sofort erkannt.

Der Schatten! Ihr Herz fing an zu rasen. Vorsichtig wälzte sie sich zur Seite und griff nach ihrem Dolch, der zusammen mit ihren anderen Dingen auf einem kleinen, hölzernen Schränkchen neben ihrem Bett lag. Als sie sich wieder umdrehte, knarrte das Gestell. Lyciëlle erstarrte. Sofort verstummte das Gespräch im Nebenraum. Sie hielt den Atem an.

„Mit Eurer Unterstützung wird er das sicherlich!“, nahm der Alte das Gespräch wieder auf und gab seiner Stimme einen bewusst anklagenden Unterton.

„Ihr wisst nichts über mich, alter Mann.“ Ein Hauch von Verbitterung lag in der Stimme des Fremden. „Es wäre besser für Euch, wenn Ihr Euch aus der Sache heraushalten würdet.“

Lyciëlle saß aufrecht auf ihrem Bett. Unter der Bettdecke verborgen hielt sie den Dolch abwehrbereit in ihrer Hand. Lautlos verharrte sie in dem abgedunkelten Zimmer. Durch den Türspalt konnte sie in den Raum nebenan spähen.

„Und Euch freie Hand lassen?“, erwiderte der Alte, dessen Stimme im Gegensatz zu dem Fremden ruhig blieb.

„Ihr habt ja keine Ahnung!“

„Und so ein dahergelaufener Waldläufer, wie Ihr es seid, meint, er hätte sie?“, spöttelte der Alte.

„Ich weiß mehr von den Dingen, die Ihr noch nicht einmal errahnen könnt.“

„Natürlich“, entgegnete der Alte spitzzüngig.

Der Fremde, der im Halbdunkel gestanden hatte, schnellte plötzlich nach vorn. Sein Messer streifte die Brust des Alten. Lyciëlle unterdrückte einen Schrei.

„Ich werde nicht zulassen, dass Ihr Euch mir in den Weg stellt!“

Selbst jetzt, als ein Dolch auf ihn gerichtet war, verzog der Alte keine Miene oder verlor auch sonst nicht im Geringsten die Beherrschung. Nahezu höflich entgegnete er: „Ich stelle mich niemandem in den Weg. Ich folge nur meinem eigenen Ideal, und ideal wäre es momentan, wenn Ihr mein Haus verlasst! Auf Wiedersehen oder – nein, viel besser – lebt wohl!“

Der Fremde murrte, doch zu Lyciëlles Überraschung steckte er den Dolch fort. „Na schön. Ich werde gehen, aber ich komme wieder. Verlasst Euch darauf!“

„Ich heiße alle, die in friedlicher Absicht kommen, jederzeit willkommen.“ Der Alte lächelte, als der Fremde sich zur Tür wandte und nach draußen stampfte. Lyciëlle hörte, wie er sein Pferd bestieg und fortritt.

Der Alte rieb sich die Brust, dann drehte er sich um. Sein Blick fiel durch den Türspalt. Kurz darauf betrat er das kleine Zimmer. „Ah, einen wunderschönen Nachmittag wünsche ich. Wie fühlt Ihr Euch?“

Lyciëlle antwortete nicht. Obwohl er etwas Vertrautes an sich hatte, konnte sie ihre Scheu vor dem Menschen nicht ablegen. Nach wie vor spürte sie Schmerzen in ihrer Schulter, auch wenn diese merklich nachgelassen hatten.

Lyciëlles Gegenüber merkte, dass sie zögerte, ihm zu antworten. „Ihr braucht Euch nicht zu verstecken. Ich weiß, dass Ihr mich sehr gut versteht und mir auch antworten könnt. Ihr habt im Schlaf gesprochen.“ Er schmunzelte und signalisierte ihr so, dass er ihr Schweigen nicht akzeptieren würde.

Lyciëlle war von der belustigten Direktheit des Alten überrascht. Dennoch wollte sie ihm nicht antworten. Stattdessen fiel ihr Blick auf die raue Hand des Alten, in der er eine Tasse Tee hielt, die er ihr nun reichte.

„Trinkt das!“

Lyciëlle zögerte, ehe sie nach dem Henkel griff. Zitternd umschlossen ihre weißen Finger das wärmende Gefäß. Heißer Dampf stieg ihr in die Nase. Noch während sie trank, ließ sie den Alten nicht aus den Augen.

„Ihr seid nicht sehr gesprächig, wie?“ Er hob eine Augenbraue. Wieder erschien vor Lyciëlle das Bild ihres Großvaters. Seine Stimme, sein warmer, alles durchdringender Blick und seine liebkosenden Fältchen am Auge. All dies war so ähnlich. Selbst das Wippen seines Bartes, wenn er lachte.

„W-was ist passiert? Wie komme ich hierher? Wer seid Ihr?“ Lyciëlles Stimme war noch schwach.

„Ahhh, sieh mal einer an! Es spricht.“ Er griff nach ihrer Tasse und stellte sie auf den kleinen Nachtschrank neben dem Bett. Er ließ sich Zeit, bevor er antwortete. „Ich bin Tartalman, aber hierzulande nennt man mich den Hüter von Whysper, der Falkenwacht. Es ist meine Aufgabe, die Grenzen dieses Waldes im Auge zu behalten.“ Er schmunzelte amüsiert. „Ich weiß also immer, wer ihn betritt und wer ihn wieder verlässt ... bisher haben ihn mehr betreten, als verlassen.“ In seinen Worten lag ein Hauch von Ironie.

Lyciëlle zeigte keinerlei Reaktion.

„Ich fand Euch gestern am späten Abend auf meiner Lichtung. Ihr ward verletzt und nicht bei Bewusstsein. Ganz davon abgesehen, dass Ihr von Kopf bis Fuß völlig durchnässt ward und das bei dieser Hundekälte. Ihr hättet sterben können, junge Dame. Mich würde nur allzu sehr interessieren, wie Ihr in diesem Zustand vor meine Haustür kommt.“

„Ich weiß nicht.“ Lyciëlle runzelte die Stirn. Alles, woran sie sich erinnern konnte, war das Auftauchen der schwarzen Reiter, der Sprung in die Fluten, der Schmerz ... dann rissen die Erinnerungen ab. Da waren nur blasse, zusammenhangslose Bilder in ihrem Kopf.

Tartalman beobachtete aufmerksam, wie sie versuchte, sich zu erinnern.

„Ein eigenartiges Wesen ist mit Euch in meinen Wald gekommen.“

Er machte diese Bemerkung fast beiläufig, verfolgte aber Lyciëlles Reaktion genau.

Diese hob hoffnungsvoll den Kopf. „Ein Wolf?“

Anscheinend hatte Tartalman etwas anderes erwartet, denn seine Miene verriet, dass er sich fragte, wie Lyciëlle darauf kam. Er schüttelte den Kopf. „Nein, es ist irgendetwas Machtvolles. Die Luft hat sich verändert und die Stimme des Waldes ist sonderbar. Es munkelt in allen Wipfeln.“

Lyciëlle verstand nicht, wovon er sprach.

„Oh“, er schmunzelte, als er bemerkte, dass er anscheinend zu viel geredet hatte, „ich kenne diesen Wald wie meine Westentasche. Es entgeht mir nicht, wenn etwas darin anders ist als sonst.“ Er machte eine unwichtige Geste und war im Begriff das Zimmer zu verlassen. „Ihr solltet noch ein wenig schlafen. Eure Verletzung war keine Kleinigkeit.“

Er stand schon unter dem Türrahmen, als Lyciëlle ihn nochmals ansprach. „Ihr seid ihm nicht das erste Mal begegnet, nicht wahr?“

Tartalman hielt auf der Schwelle inne. Er zögerte einen Moment, ehe er sich langsam wieder umdrehte. Sein Gesicht war plötzlich seltsam ernst. „Nein.“

„Was wollte er?“

„Der Waldläufer? Er hat sich nur nach Eurem Befinden erkundigt.“

„Das bezweifle ich!“

Der Alte merkte gleich, dass sein Versuch, Lyciëlle zu beschwichtigen, kläglich gewesen war. „Das geht mir ähnlich. Ich traue ihm nicht weiter als bis zu den Fingerspitzen meines ausgestreckten Armes.“

„Die Leute im Dorf nennen ihn den Schatten. Warum?“

„Den Schatten?“, fragte er und hob die Augenbrauen. „Tatsächlich?“ Er schmunzelte in sich hinein und fuhr fort: „Wahrhaft treffend. Aber Ihr solltet Euch jetzt nicht über solche Dinge den Kopf zerbrechen.“

Lyciëlle gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden.

„Ist er einer von ihnen? Ich meine, einer der schwarzen Reiter?“

Als Tartalman sie diesmal ansah, lag ein unergründlich scharfer Blick in seinen Augen, genau wie bei ihrem Großvater, wenn er etwas witterte. „Was wisst Ihr von den Reitern?“

Lyciëlle spürte sofort, dass sie im wahrsten Sinne des Wortes ins Schwarze getroffen hatte und schwieg.

Tartalman seufzte.

„Nein, das glaube ich nicht. Er ist ein Einzelgänger und durchquert öfters meinen Wald.“

„Warum lasst Ihr das zu? Ich dachte, Ihr traut ihm nicht!“ Lyciëlle forschte weiter.

„Nur weil ich ihm nicht traue, heißt das nicht, dass er tatsächlich etwas im Schilde führt.“

„Er hat Euch bedroht!“

„In der Tat“, er rieb sich die Stelle an der Brust, wo der Fremde ihn gestreift hatte, „dennoch möchte ich mir nicht leichtfertig ein Urteil erlauben. Ich bezweifle, dass es nur eine Handvoll Menschen gibt, die auch nur seinen Namen kennen.“

„Und Ihr?“

„Genug jetzt! Ich habe Euch schon mehr gesagt, als ich vorhatte.“

Lyciëlle war über seinen plötzlich barschen Ton ein wenig erschrocken.

Wahrscheinlich bemerkte er das, denn als er fortfuhr, schlug seine Stimme wieder einen sanfteren Ton an. „Ich Sorge dafür, dass Ihr in Ruhe genesen könnt, mehr nicht. Danach mögt Ihr gehen, wohin auch immer Ihr wollt.“

Was Lyciëlle nicht sehen konnte, war, dass der Hüter des Waldes, nachdem er das kleine Zimmer verlassen und die Tür angelehnt hatte, sich nachdenklich in einen Sessel fallen ließ. Lange saß er dort und

grübelte. Schließlich erhob er sich, nahm seinen Mantel und verließ die Hütte.

Lyciëlle musste kurz darauf eingeschlafen sein, denn als sie erwachte, war bereits die Nacht hereingebrochen. Noch bevor sie die Augen öffnete, spürte sie, dass irgendetwas nicht stimmte. Ein kalter Luftzug strömte durch den schmalen Türspalt in ihr Zimmer. Lyciëlles Blick blieb an der Tür hängen. Ein leises Klappern drang aus dem Vorzimmer. Sie richtete sich auf und ignorierte dabei das unangenehme Ziehen im linken Arm. Nun konnte sie das befremdliche Geräusch deutlicher vernehmen. Irgendetwas schlug dumpf gegen morsches Holz.

Als Lyciëlle ihre Decke zur Seite schob und vorsichtig aus dem Bett glitt, streifte sie ein eisiger Luftzug. Deutlich waren jetzt merkwürdige Kratzgeräusche zu vernehmen. Ihr wölfischer Instinkt meldete sich. Langsam umschlossen ihre Finger den Dolch. Vorsichtig drückte sie mit der anderen Hand gegen die Tür, die in den benachbarten Raum führte. Das Knarren der Scharniere klang in dieser Stille unerträglich laut.

Ein mattes, bläuliches Licht fiel durch die trüben Fenster der Hütte und tauchte die Stube in einen geisterhaften Glanz. Es roch modrig. Dieser Geruch wurde überlagert vom würzigen Duft des Waldes, der sich in den Vorhängen festgesetzt hatte. An der Wand neben der Tür stand ein großer Bücherschrank. Davor lag ein abgewetzter Teppich, dessen Farben vielleicht einmal grün und rot gewesen waren. Darauf stand ein abgenutzter Sessel in der Nähe eines verrußten Kamins. Auf einem stabilen Holztisch flatterte im schwachen Luftzug altes Pergamentpapier zwischen Dutzenden von Karten und Briefen. Ein Stuhl war umgestoßen.

Lyciëlles Augen flogen zur Eingangstür der Hütte. Diese stand offen und schlug im Wind beharrlich gegen den Rahmen.

Normalerweise wäre Lyciëlle erleichtert gewesen, da die Ursache des Geräusches sich als harmlos entpuppt hatte, aber das unbehagliche Gefühl, das sie beschlichen hatte, dauerte an. Abgesehen davon, dass von Tartalman keine Spur war, konnte sie das gelbe Augenpaar hinter ihrem Rücken förmlich spüren.

Die Tür schlug erneut gegen den Rahmen. Lyciëlles Puls beschleunigte sich, als sie sich langsam umdrehte. Noch ehe sie Einzelheiten erkennen konnte, sprang ein großer, massiger Körper auf sie zu. Einen Augenblick später wurde sie ruckartig zu Boden gerissen.

Die plötzliche Panik, die sie wie eine Flutwelle erfasste, brachte sie schnell wieder auf die Beine. Der stechende Schmerz in ihrer Schulter machte sie hellwach. Schutzsuchend wich sie in eine Ecke zurück. Was war das gewesen?

Von der anderen Seite des Raumes kam ein wütendes Fauchen. Ein Blick und sie sah, dass dort ein riesiges Tier reglos in geduckter Lauerstellung verharrte. Das Fell des katzenartigen Wesens wirkte im Halbdunkel braunschwarz gemustert. Die runden Ohren flach an den schmalen Kopf gedrückt, entblößte es eine Reihe scharfer Zähne, als es erneut knurrte. Zwei der oberen Eckzähne waren dolchartig verlängert.

Ein Berglöwe!

Langsam schob sich Lyciëlle mit dem Rücken an der Wand entlang, den Blick ohne mit der Wimper zu zucken starr auf das Raubtier gerichtet, dessen gelbe Augen angriffslustig aufblitzten. Lyciëlle merkte, wie in ihr der Wolf erwachte. Sie knurrte. Sie fühlte sich in die Enge gedrängt.

Der Löwe kauerte auf dem Boden und wartete auf einen günstigen Augenblick ... auf den Moment, in dem sein Opfer unaufmerksam sein würde.

Es waren nur Bruchteile einer Sekunde, in denen Lyciëlle instinktiv erkannte, dass die Katze ihre Muskeln zusammenzog. Blitzartig hechtete sie zur Seite, als der Berglöwe zum Sprung ansetzte und sie nur um ein Weniges verfehlte. Wütend fauchte das Tier und wirbelte herum. Speichel floss aus seinem roten Schlund. Seine Schnurrbarthaare zitterten. In ihrer Angst und im Bewusstsein ihrer Wehrlosigkeit warf Lyciëlle einen der Stühle auf die Bestie. Doch diese schleuderte ihn mit einem mächtigen Prankenschlag zur Seite. Der Stuhl flog quer durch den Raum und zerbrach beim Aufprall auf der gegenüberliegenden Wand. Durch die Erschütterung fiel ein tönerner Krug vom Kaminsims und zerschellte klirrend auf den Dielen.

Schützend hielt Lyciëlle den Dolch mit ausgestrecktem Arm vor sich und umrundete den großen Holztisch, darauf bedacht, dass möglichst viel Abstand zwischen ihr und dem Berglöwen blieb, der sich ihr mit peitschendem Schwanz näherte. Im Angesicht der krallenbewehrten Pranken und der mächtigen Reißzähne kam sich Lyciëlle mit dem Dolch hilflos und zugleich lächerlich vor. Ihre Augen huschten zu der offenen Tür ihres Zimmers, wo ihre Waffen noch auf dem kleinen Schränkchen lagen. Doch sie erkannte, dass es unmöglich war, ungehindert daran zu gelangen.

Langsam umrundete das Tier den Tisch. Seine gelben, zu Schlitzen verengten Augen glühten mordlustig. Die Zähne im leicht geöffneten Maul glänzten wie Muschelschalen.

Jetzt stemmte sich die riesige Katze mit einem grollenden Fauchen auf die Tischplatte. Papier zerriss unter den Krallen, die sich in das Holz bohrten. Ein Pergamentblatt segelte zu Boden. Lyciëlle wich

zurück. Ihre Augen ruhten unablässig auf dem aggressiven, mordlüsternen Blick der kauernenden Katze.

Plötzlich streckte das Tier seine mächtigen Hinterläufe und katapultierte seinen schweren Oberkörper nach vorn. Die scharfen Krallen fuhren aus den Vorderpfoten. Den Dolch hilflos erhoben, wusste Lyciëlle, dass dieser Angriff tödlich sein würde.

Im selben Moment zersprang ein seitliches Fenster mit einem lauten, klirrenden Geräusch und zersplitterte in tausend Einzelteile. Namea sprang mit einem mächtigen Satz durch die Scheibe und stieß noch im Flug mit dem Berglöwen zusammen. Knurrend versenkte sie ihre scharfen Zähne im Nackenfell der Bestie. Die Wucht ihres Aufpralls riss beide zu Boden. Fauchend schlug der Löwe nach der Wölfin, die sich fest in seinem Genick verbissen hatte und nicht mehr losließ.

Lyciëlle nutzte diesen Moment und hechtete nach der offenen stehenden Tür. Doch sie erreichte sie nicht. Stattdessen musste sie sich ducken, um der schweren Pranke der riesigen Katze zu entgehen. Um sich selbst zu schützen, stach sie mit dem Dolch zu. Jaulend sprang der Berglöwe zurück, wie ein junger Hund, der versucht hatte, ein Stachelschwein zu packen. Dunkles Blut tropfte von seiner Pfote auf die hölzernen Dielen.

Nervös zuckte der Berglöwe mit seinem Schwanz. Jede einzelne Faser seiner Muskeln war angespannt. Dieser Angriff schien ihn gereizter gemacht zu haben denn je. Die Wölfin stand dem Löwen zähnefletschend gegenüber. Ihre Augen blitzten vor Zorn. Lyciëlle hatte sie noch nie so aggressiv erlebt. Als die Katze erneut angriff, zögerte Namea keine Sekunde. Doch diesmal war der Löwe schneller und holte mit der Pranke aus. Der Schlag schmetterte Namea gegen das Bücherregal an der Wand, wo sie für einen Moment betäubt am Boden liegen blieb.

Ohne der Wölfin – die dem Berglöwen an Wuchs und Kraft ohnehin unterlegen war – weitere Aufmerksamkeit zu schenken, wandte er sich erneut Lyciëlle zu, die ihm mit angsterfülltem Blick entgegensah. Abwehrend erhob sie den Dolch, als die Bestie sich auf sie stürzte. In diesem Augenblick sprang Namea in den Nacken des Berglöwen und biss zu. Fauchend riss er sein Haupt empor. Im gleichen Moment jagte ihm Lyciëlle den Dolch bis zum Heft in die Kehle. Die Bestie brüllte röchelnd auf. Dann stürzte der massige Körper zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Zitternd blieb Lyciëlle über dem Leichnam der Katze stehen, den blutverschmierten Dolch immer noch abwehrbereit erhoben. Ihr Herz raste so schnell, dass sie das Blut durch ihre Venen rauschen hören konnte. Erst jetzt fühlte sie, dass der Schmerz in ihrem Arm heftiger

war denn je. Vorsichtig betastete sie ihn. Die Wunde war erneut aufgerissen.

Unruhig trippelte Namea im Raum auf und ab. Ihr Winseln machte Lyciëlle darauf aufmerksam, dass die Gefahr immer noch nicht vorbei war. Sie hatte den Berglöwen zwar getötet, aber sie selbst blieb verwundbar.

Lyciëlle beschlich ein eigenartiges Gefühl. Plötzlich wollte sie nichts anderes mehr als fort von hier. Fort von diesem Ort und fort von dieser Bestie. Ohne weiter nachzudenken, schnappte sie sich ihre Sachen, warf sich den Umhang über und floh mit Namea hinaus in die Finsternis.

Unheimliche Geräusche und geheimnisvolles Geflüster erfüllten den Wald, immer wieder unterbrochen von einer erdrückenden Stille, die alles Belebte und Unbelebte durchdrang wie die Wurzeln der Bäume, die sich in den Erdboden bohrten. Die Jahrtausende alten Baumkronen waren zu einem dichten, engmaschigen Netz verflochten, das sich wie ein Gespinnst aus Schwermut über alles Leben darunter zu legen schien. Blauer Nebel kroch wie eine geisterhafte Flüssigkeit über den Waldboden. Die feuchte Luft, die sich zwischen dem hohen Farn und den Moosen hielt, machte das Atmen schwer.

Lyciëlle hastete durch den Wald von Whysper und verharrte erst, als sie Tartalmans kleine Hütte weit hinter sich gelassen hatte. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand, doch das interessierte sie im Moment auch nicht. Namea drängte sie zum Weitergehen und Lyciëlle folgte ihr. Als sie eine weitere Meile zwischen sich und den Berglöwen gebracht hatte, brach Lyciëlle erschöpft am Stamm eines Baumes zusammen. Kraftlos hielt sie sich fest und sank langsam zu Boden. Sie fror und zitterte am ganzen Körper. Namea schmiegte sich tröstend an sie.

Plötzlich rollte eine Träne über Lyciëlles Gesicht. Es war das erste Mal seit dem Tod ihres Großvaters, dass sie hemmungslos weinen konnte. Sie hatte keine Kraft mehr. Seit fast einem halben Jahr befand sie sich auf der Flucht. Nachdem sie Hal verlassen hatte, war es sogar noch schlimmer als je zuvor. Es war ein Wunder, dass sie noch lebte.

Jetzt war es still um Lyciëlle herum. Sie wusste, dass es noch nicht vorbei war, doch die Schwäche siegte über die Angst. Es dauerte nicht lange und sie war eingeschlafen, die Hände tief in Nameas Fell vergraben.

Ganz in der Nähe stand reglos ein Wesen zwischen den Bäumen. Sein weißsilbriges Fell schimmerte hell im Mondlicht. Die schwarzen Augen des Tieres ruhten auf Lyciëlles zusammengerollter Gestalt. Ein Wimpernschlag, dann war es plötzlich verschwunden.



Mit einem unüberhörbaren Knarzen öffnete sich die Tür der alten Holzhütte. Das Geräusch schreckte eine Gruppe von Krähen auf, die sich ganz in der Nähe in einer Baumkrone niedergelassen hatten. Mit lautem Flügelschlagen und krächzenden Warnrufen suchten sie jetzt das Weite. Kurz darauf war wieder alles ruhig. Durch die geöffnete Tür fielen die ersten Sonnenstrahlen des Tages und tauchten die Holzdielen an dieser Stelle des Raumes in goldenes Licht. Staubteilchen, die ein frischer Luftzug aufgewirbelt hatte, schwebten über dem Boden.

Der Blick des Waldläufers verfinsterte sich, als er die blutige Tatzenspur auf dem Boden sah. Vorsichtig betrat er die Hütte. Bei jedem Schritt, den er machte, knarrten die Dielen leise unter seinen schweren Stiefeln. Grimmig betrachtete er die Unordnung im Raum. Ein Stuhl war zerbrochen, der Boden war mit Scherben übersät, Bücher und Papier lagen zerfetzt im Staub. Dann entdeckte er den leblosen Körper des Berglöwen in der Ecke des Zimmers. Ein Hauch von Erleichterung huschte über sein ernstes Gesicht. Als er das Bett im Nebenzimmer jedoch verlassen vorfand, legte sich seine Stirn verärgert in Falten. Laute Stimmen und polternde Schritte rissen ihn aus seinen düsteren Gedanken.

„Nun, was ist? Wo ist sie?“ Es war Rinoy, der den Fremden herausfordernd aus seinen Augen anfunktete. Als er jedoch das tote Raubtier sah, wich ihm jegliche Farbe aus dem Gesicht. Allzu lange hatte er sich in seinem Misstrauen zurückgehalten. Jetzt musste er seinem Ärger Luft machen. *„Ihr habt uns belogen!“*

Er stürzte nach vorn, um den Waldläufer mit seinen Händen zu fassen, aber dieser reagierte schneller und hielt ihn mit seinem gekrümmten Jagdmesser auf Abstand.

„Das konnte ich nicht wissen!“, erwiderte der Waldläufer und senkte das Messer, um die Truppe zu beruhigen. Alea atmete hörbar aus.

„Ich glaube Euch kein Wort!“, brüllte Rinoy. *„Was spielt Ihr für ein Spiel?“*

Jetzt stürzten auch Lawirco, Fox und Kronan in das Zimmer, die vom Lärm angelockt die Pferde verlassen hatten. Sie holten tief Luft, als sie das Chaos in dem Raum erblickten.

„Junge, Junge!“, meinte Lawirco nach einer Schrecksekunde, „den hat Lyciëlle mit dem Dolch ja nicht gerade gekitzelt.“ Er grinste, aber Rinoy fand das nicht sehr lustig. „Wer sagt, dass sie hier überhaupt gewesen ist?“ Er warf dem Waldläufer, von dem sie weder sein Gesicht noch seinen Namen kannten, einen düsteren Blick zu.

Der Fremde nahm davon kaum Notiz. „Sie wird geflohen sein.“

Eine kurze Pause trat ein, in der Rinoy anscheinend nicht so recht wusste, ob er erneut losbrüllen oder diesem Mann lieber gleich an die Kehle springen sollte.

Mirho, dem die Unentschlossenheit seines Bruders nicht entging, hakte nach: „Angenommen, sie war tatsächlich hier ...“ Rinoy öffnete seinen Mund zum Protest, aber Mirho fuhr energisch fort: „... was schlägt Ihr angesichts der Tatsache vor, dass sie sich eben nicht mehr hier befindet. Ich möchte nur daran erinnern, dass sie allein in einer unbekanntem Wildnis umherstreift, vermutlich in Panik und mit einer Horde skrupelloser Mörder im Nacken – und das schon länger, als mir lieb ist“, fügte er noch hinzu.

„Ihr solltet versuchen, Tartalman zu finden. Er ist der Hüter von Whysper. Dies hier ist sein Haus. Er verlässt niemals seinen Wald. Sagt ihm: Der Schein trügt immer.“

„Häh?“

Es war offensichtlich, dass Lawirco ihm nicht folgen konnte.

„Ihr habt nur von uns gesprochen, darf ich fragen, was genau Ihr vorhabt?“ Rinoy musterte den Fremden misstrauisch, der sich von dem drohenden Unterton in seiner Stimme nicht im Geringsten beeindruckt ließ.

„Ich werde sehen, wie weit ich ihre Spur verfolgen kann.“

Rinoy blinzelte. „Habe ich das richtig verstanden?“ Seine Stimme war zu einem verbissenen Flüstern gesenkt.

„Wir sollen Euch, ohne zu wissen, wer Ihr seid und was Ihr eigentlich wollt, ruhigen Gewissens hinter Lyciëlle herschicken?“

„Wenn einer sie in diesen Landen finden kann, dann bin ich es“, erwiderte der Waldläufer gelassen.

„Sekunde“, meldete sich jetzt Alea, die sich die ganze Zeit über mühevoll zurückgehalten hatte. „Ihr taucht einfach von heute auf morgen auf, behauptet, Ihr wüsstet, wo Lyciëlle sich aufhält, erklärt uns noch nicht einmal das Wenigste, weder wer Ihr seid, woher Ihr das wisst und weshalb Ihr Euch eigentlich dafür interessiert, noch warum Ihr überhaupt zu uns gekommen seid, und erwartet allen Ernstes, dass wir Euch vertrauen?“

„Das sehe ich ganz genauso“, stimmte Rinoy grimmig zu, der ja von Anfang an dagegen gewesen war, die hingeworfenen Brocken des Waldläufers zu schlucken und seinen Hinweisen nachzugehen. „Wer sagt uns, dass er nicht doch zu den schwarzen Reitern gehört?“

Nun hob der Waldläufer den Kopf und schaute Rinoy scharf an. In seinen Augen, die unter der Kapuze hervorschauten, lag so viel Kälte und Distanz, dass es augenblicklich still wurde. „Wenn es so wäre, hätte

ich mir die Mühe erspart, eure Bekanntschaft zu machen und euch schon längst getötet“, antwortete er kühl.

„Das ist keine Begründung! *Ihr wollt Euch nur unser Vertrauen erschleichen!*“ Rinoy platzte der Kragen. Seine Angst um Lyciëlle wuchs mit jedem Tag, der ohne ein Lebenszeichen von ihr verging, und sie irrten bereits seit Monaten vergeblich durch die abwegigsten Gebiete Faklons.

„Was hätte ich davon, euch etwas vorzumachen? Euch bleibt nichts anderes übrig, als mir zu vertrauen!“

Der Waldläufer wusste, dass die Zigeuner und der Sergeant keine andere Wahl hatten, und lächelte verwegen. „Ihr könnt euch ja gerne noch darüber auslassen, ob ihr einverstanden seid, oder nicht. Ich habe Zeit!“

Er setzte sich auf die Tischkante, verschränkte die Arme und fügte noch wie beiläufig hinzu: „Je länger ihr diskutiert, desto mehr Zeit vergeht, Zeit, die ihr zum Überleben fehlt. Eure schwarzen Reiter sind im Moment ihr geringstes Problem. Diese Tiere –“, er vermied es bewusst, den toten Berglöwen anzusehen oder darauf zu deuten, „jagen in Rudeln!“



Neugierig geworden?

Dann fix bestellen!

Beim Verlag:



www.rhombos.de/shop/wolfsprinzessin.html

Im Handel:



ISBN 978-3-944101-95-8